

Mutter Maria

Roman von C. von Anderten.

(5. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick begnügte sich dieser hübsche, blonde Durchschnittsmensch, anscheinend auch mit der Gegenwart voll aufzufrieden, mit der ebenfalls hübschen und blonden Emma Stange, die ihm als Tischgast bestimmt war. So hatten sie sich schon jetzt zusammengesehen, und beide, von Natur nicht befangen, gaben sich gegenseitig wohl gefühlt, daß sie einander recht wohl gefielen.

Man hatte schon eine Weile umhergelaufen; es waren noch nicht alle verarmt.

Margot Kalhain setzte sich in den Schattensitz, der hinter ihr stand. Die Füße in den Lederschuhen stützte sie auf Cora, Kalhains Lieblingshündin, die sich mit den Gästen im Wohnzimmer eingedunken hatte. Ihr weißes Kleid floß wie in weichen Wellen an ihrer schlanken, mädchenhaften Gestalt herab. Das rauhe, rotblonde Haar umrahmte inippiger Menge ihr feines, puppenhaftes Gesicht. Die weiße Haut schimmerte bläulich, gar. Um den hübsch geformten Mund zuckten die Lachsmühen.

Von Jugend auf verwöhnt, hatte sie die Notwendigkeit irgendeines Zwanges nie kennen gelernt. So überließ sie es denn auch jetzt ihrer Mutter, sich den Gästen zu widmen. Sie hörte ab und zu durch die vielen Stimmen deren gedehntes Englischdeutsch hindurch.

„Aho, sehr angenehm.“

„Aho, ja der Käse ist schrecklich.“

Die Bergens mußten noch kommen und der Landrat mit Gattin.

Von dieser Maria Bergen hatte Margot Heinrich Kalhain verschiedene Male sprechen hören, und sie wunderte sich selbst darüber, wie begierig sie war, sie kennen zu lernen. Zwar sehnte sie den Besuch gar nicht herbei, war sogar, allerlei Gründe vorschützend, bislang dagegen gewesen, daß man den nahen Nachbarn einen Besuch machte. Aber ein wenig neugierig war sie doch auf dies Mädchen, das nichts anderes kannte als diesen engen, unebenen Horizont, das keine anderen Interessen haben konnte, als Wirtschaft und Viehzucht und dergleichen. Maria von Bergen mußte ein eigenartiges Geschöpf sein, daß sie sich so männlich der Randvielfachheit ergab und wiederum fast wie eine Magd den ihren diente. Also ein Gemisch von Willkürlichkeit und Männlichkeit würde sie wohl sein.

Dies also war Better Heinrichs Welt.

Ihre Augen suchten ihn, da stand er mit einem Herrn, der vermutlich der Landrat war, denn die Beschreibung, die ihr Heinrich gelegentlich von diesem gegeben, stimmte zu der äußeren Erscheinung. Klein, flink, ein Fuchsgesicht, man sollte glauben, er habe den Minister in der Tasche. Margot erhob sich. Wieder die Vorstellung: Landrat von Schöller, Fräulein von Kalhain. Die Landrätin alles andere als Reineschtelhaft in den Zügen, aber hübsch und anmutig.

„Und hier, liebe Margot, Fräulein von Bergen, Herr von Bergen.“

Kalhain gab dem Diener ein Zeichen, daß man anrichten könne. Dann wendete er sich dem Gutsnachbar zu. Der war heute untreulich eine gute, würdige Erscheinung; das weiße Haupt und das Barthaar glänzte silber, Franzosen und Wäpfe, wie sich gehörte. Er schien sich dessen bewußt zu sein und daran eine kindliche Freude zu finden.

„Wir werden sehen, Herr von Bergen, wie lange Sie's aushalten, je länger, je besser natürlich. Und wird es Ihnen zu viel: dort drüben liegt ein ganz feines Stübchen, wie eigens für Sie zum Zurückziehen gemacht.“

Inzwischen hatte Fräulein von Kalhain Maria die Hand gereicht. Sie musterten einander mit raschen Blicken.

Das ist sie....

So also....

Nichts, was die eine zur andern hingab. Maria empfand beim Anblick der Fremden kaum etwas mehr oder weniger als beim Anschauen der Möbelbilder in der Frauengalerie, die auch in der Journalmappe aus der Stadt enthalten waren. Bei Margot wirkte der Eindruck etwas tiefer, denn die Fremde in ihr herborrief, den sie Fremde in ihr herborrief. Jedenfalls stimmte die erdachte Maria Bergen nicht überein, denn das Phantasiebild verfiel vor der lebenden so völlig, daß keine Spur mehr davon in ihrer Erinnerung hängen blieb.

Die Laune — sie hätte kaum zu sagen gewußt, warum — war ihr ein klein wenig gesunken. Da reichte der Landrat ihr den Arm. „Ich habe die Ehre, mein gnädiges Fräulein.“

Man ging über die Halle an der mächtigen, von zwei Riesentafeln überfluteten Treppe vorüber nach dem Hofsaal zu. Der war groß und licht und im Gegensatz zum weisse gehaltenen Eßzimmer braun getün-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beigetragen hatte. „Sagen Sie doch, läßt es sich denn überhaupt in Saardorf leben?“, wandte sie sich an den Mittelmeister.

Des Mittelmeisters Kopf glühte purpurrot aus seinem gelben Kränze heraus. Er war sonst nicht sprachgewandt, aber der Wein löste ihm die Zunge. „Ja, sehen Sie mal, jändiges Fräulein, ich möchte nun dagegen fragen, ob man es hier oben ausfällt? So wie jetzt laufe ich's mir ja gefallen, da ist das ja ganz schön, so an guter Tafel sitzen zwischen netten, lebenswürdigen Menschen. Aber das ist doch nicht immer so. Kenne das ja genau von meinem Schwiegervater her. Der sitzt auf seiner Kitzsche, und um diese Zeit meilenweit im Umkreis nichts anderes als Schnee. Und wenn nicht die Königsberger Zeitung ins Haus käme, man wüßte überhaupt nicht, daß es sonst noch was gibt. Aber vergehen Sie mal, jändiges Fräulein. Sie muß doch auch herab gelockt haben, gerade in den allerbedürftigsten Winter hinein! — in sein gutmütiges Mundgeschick trat ein verdammt guter Rindstreck — denn warum sollten Sie sonst Ihr warmes Nest im Potsdam verlassen haben? Es ist doch wie der Anfang zu einer Nordpolarpedition.“

Der Landrat wollte sich ins Mittel legen. „Ihr Herr Dinkel — Dinkel doch, nicht wahr?“ Sein hübsches blondes Gesicht glühte in diesem Augenblicke nichts anderes als Vertrauen einfließen. Aber er konnte nicht weiter, irgend jemand fällt ihm ins Wort.

Die Stimmen schwebten laut durcheinander, zwei klingten immer wieder aus dem Ganzen hervor: Die englisch-katholischen Reden der Baronin und der Stangen'sche Daß. Und der ist direkt und indirekt für die Ohren seines Gegenübers bestimmt, für Maria Bergen. Auch Kalhain horcht hin, und etwas verdrießt ihn dabei. Er denkt, daß man die Tischordnung hätte anders machen können, daß da irgendwas nicht stimmt.

Dann taucht er auf die Damen. Die Gläser klingeln.

Der Hofherr hat im Gedanten an seine Frau sein Glas geleert. Der Wein macht den sonst Verflohenen mittelstimmig. Halb verblüht, halb wach, spricht er zu Maria von seinen immer noch im ungewissen schwebenden Heiligsäuschten. Maria möchte ihm darauf sagen: Reich ab, habe den Mut. Das ist ja keine Weisheit mehr, Genossenschaft, Trop. Sie antwortet dem Vater auf irgend etwas, das er zu wissen verlangt hat, und verliert ihm heimlich sein Seltglas.

Dann erhebt sich Frau Apotheker Weiße, schlägt an ihr Glas, nochmal und nochmal, bis vollends Stille herrscht. Sie bringt einen Trinkspruch in Versen aus auf die Gastlichkeit im allgemeinen und auf die hier genossene im besonderen. Mit einem Zukunftsbilde schließt sie. Sie hebt da wie eine Schiffe, das Tre-

terblut, vom Selt lebendig gemacht, pulst in ihr, reißt sie fort. Was dem Hause noch fehlte, was seine letzte Zierde bedeute, das sehe sie neben dem Seherbilden. Die zukünftige Hausfrau, der Hausherr und seine zukünftige Krone, sie leben hoch, hoch, hoch.

Ein fürmischer Erfolg ließ die Verlegenheit gar nicht aufkommen, die verstoßen aufkommen wollte. Der Apotheker strahlte. Ein erlebter Kreis, aber über allen schwebend, was Intellekt und Bildung anbelangt, seine Gattin. Er legte sich einen ansehnlichen Berg Kovar zu seinem Fuß. Und die junge Dame aus Potsdam, sein hübsches Gegenüber, die ihm die Zierde war.

Rechts unten lag Margot zwischen dem Landrat und dem Mittelmeister. Wenn sie auch abseits plazierte war, fühlte sie sich doch als Mittelpunkt. Die Gewissheit, daß doch nur ihr wegen dieser festliche Veranstaltung Platz fand, stellte sie über das Ganze.

Der Anfang verlief fleißig, fast lautlos. Margot fand, daß die Menschen sich fast unhöflich gegenüber benahmten. Ihre beiden Nachbarn ließen es zwar nicht an Artigkeit fehlen, und ganz allmählich kam auch eine allgemeine Unterhaltung in Gang.

Gegenüber kokettierte die kleine Stange mit dem jungen Zimmermann. Margot blinzte nach Maria Bergen hin. Sie konnte nicht viel von ihr sehen, da sie auf derselben Tischseite mit ihr saß. Der Hofherr war Marias Tischherr; vorläufig schienen sie sich anzuschmeigeln. Zur Linken des großen weißgekleideten Mädchens saß deren trauriger Vater.

Sie selber hatte um diese Anordnung gebeten. Jetzt legte sie ihm den Fisch vor und mochte ihm diesen mundgerecht. Der Gruppe gegenüber saß Amtsrat Stange, er sah seinem Gegenüber interessiert zu, und zwar mit einem Blick voll so unerbittlichen Interesses, daß er selbst der mit den Verhältnissen fremden Margot auffiel.

Fanden Männer etwas Besonderes an diesem Mädchen?

Allmählich wurde die Stimmung angeregter. Die Herren sprachen den guten Weinen lebhafter zu.

Margot fühlte, daß sie bislang nicht viel zur Unterhaltung beig